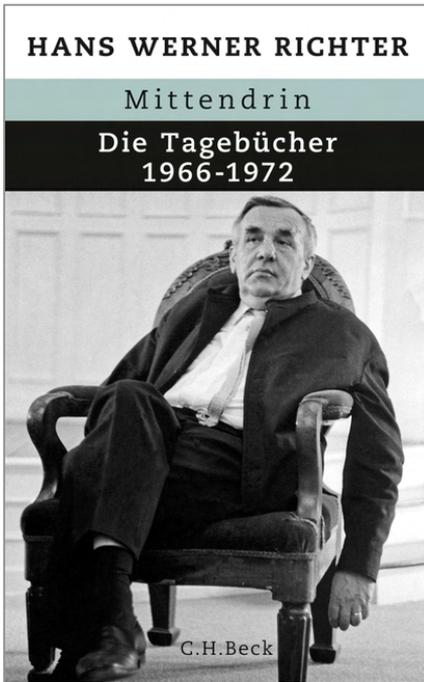


Unverkäufliche Leseprobe



Hans Werner Richter
Mittendrin
Die Tagebücher 1966-1972

383 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63842-8

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10267779>

Vorwort

«Als mich Hans Werner Richter zum ersten Mal zu einer Tagung der Gruppe 47 einlud, sah ich das Bild einer großen grünen Wiese mit weit darüberhin verstreuten weißen Zelten vor mir. Ob die Tagungen später in Gasthöfen, Burgen oder Strandhotels stattfanden, dieses innere Bild blieb bestehen. Vielleicht hängt es mit der Atmosphäre der Heiterkeit, der Geborgenheit im Offenen zusammen, die fast allen Tagungen gemeinsam war. Dass man zuweilen kritisiert, auch scharf kritisiert wurde, dass es, wie nicht anders möglich, innerhalb der Gruppe zu Spannungen kam, schmälerte diese Geborgenheit kaum. Alles war ins Offene gesagt. Die Freundschaften innerhalb der Gruppe und die Freundschaft, die diese Gruppe ausstrahlte, schliessen in den halbjährlichen oder jährlichen Pausen zwischen den Tagungen nicht ein. Ambitionen, Rivalitäten gab es und musste es auch geben, aber das Maß gab die Freundschaft.»

So erinnerte sich Ilse Aichinger im Beiheft Literatur im technischen Zeitalter (II, 1988, S. 51) an die Gruppe 47. Was diese Gruppe war, was sie für die Teilnehmer bedeutete, aber auch für das literarische Leben der jungen Bundesrepublik, ist heute schwerlich zu ermessen. Dass sie nach den Verheerungen von Krieg und Nazizeit einen neuen Ton fand, eine neue Art der Freundschaft, des freien Redens, des offenen Umgangs in einer Zeit der Stummheit und Verstocktheit, ist heute nur noch schwer nachzuvollziehen. Man müsste die Literaturszene rekonstruieren, in der noch der pathetische Ton der Vorkriegszeit dominierte und Autoren der inneren Emigration und der Kollaboration das Sagen hatten. In der Gruppe 47 trafen sich jüngere Autoren, die zuvor nicht oder nur wenig publiziert hatten, es gab Ausnahmen wie Günter Eich und jüngere Autoren des Exils, denen hier der Zugang zum deutschen Publikum geöffnet wurde: Wolfgang Hildesheimer, Paul Celan, Peter Weiss, Erich Fried und die Kritiker Marcel Reich-Ranicki und Hans Mayer, die hier ihre Karriere in Westdeutschland begannen.

Auch der viel berufene Auftritt Paul Celans auf der Tagung in Niendorf 1952 war für diesen erfolgreich. Er fand einen Verleger, erste Rundfunkaufnahmen entstanden, Freundschaften wurden geknüpft mit Heinrich Böll, Paul Schallück, Rolf Schroers, später mit Günter Grass und Walter Höllerer. Auch zu Hans Werner Richter riss die Verbindung nicht ab trotz der enorm taktlosen Bemerkung Richters über den hohen Ton, den Celan wieder einführte. Celan kam zwar nicht mehr zu Tagungen der Gruppe, wiewohl ihn Richter immer wieder einlud, aber sie korrespondierten und sie trafen sich 1962 wieder zu einem guten Gespräch, wie Celan in einem Brief bestätigte.

Der Ursprung der Gruppe liegt in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager, in dem Hans Werner Richter und Alfred Andersch die Zeitschrift «Der Ruf» herausgaben, die sie nach der Entlassung in München erfolgreich fortführten, bis sie auf Druck der amerikanischen Militärregierung zurücktreten mussten. Sie hatten auch die Besatzungsmacht kritisiert. Aus dem ersten informellen Treffen der Mitarbeiter des «Rufs» bildete sich 1947 die Gruppe, die sich nach und nach erweiterte. Zweimal im Jahr trafen sich Autoren und Publizisten. Hans Werner Richter lud ein, meist in entlegene Gasthöfe, da blieben die Teilnehmer zusammen und da waren sie ungestört, bis der Presserummel um die Gruppe entstand, der sie schließlich berühmt machte.

Hans Werner Richter war der Initiator und der Motor des Ganzen. Von keinem andern hätten wir uns das gefallen lassen, sagte einmal Hans Mayer. Er war eine Autorität, aber er war nicht autoritär. Er war freundlich und verbindlich, aber nie gleichgültig. Er achtete auf Qualität, nicht nur literarische, auch menschliche. Heute würde man sagen: er war der Moderator. Er lud ein, er saß vorne auf einem Sessel und leitete die Sitzungen, er erteilte das Wort, ohne an den Diskussionen mitzuwirken. Ein Autor las, und dann wurde über das Vorgelesene gesprochen. Der Autor musste dazu schweigen, was den Nachteil hatte, dass er auch Missverständnisse nicht aufklären konnte. Doch dies war die Übung: freie Rede, offenes Gespräch, kontroverse Debatten, ohne dass unterschiedliche Positionen zu unversöhnlichem Streit führten. Man war anderer Meinung, aber man akzeptierte einander. Das musste nach der Nazizeit erst

einmal gelernt werden. Es gab keine Dogmen, keine Festlegung auf bestimmte literarische Konzepte. Mag am Anfang ein schlichter Realismus dominiert haben wie in Richters erstem Roman «Die Geschlagenen», so kamen bald weitere Schreibweisen hinzu, nicht zuletzt durch die Lyriker Ingeborg Bachmann und Paul Celan, schließlich durch Prosaisten wie Ilse Aichinger, später Helmut Heißenbüttel, Peter Bichsel und Jürgen Becker, den letzten Preisträger der Gruppe 47, der von den Teilnehmern in geheimer Abstimmung jeweils gewählt wurde.

Einige Autoren, die an den Tagungen teilnahmen, sollen neben den genannten noch angeführt werden: Carl Amery, Ingrid Bachér, Reinhard Baumgart, Horst Bienek, Johannes Bobrowski, Milo Dor, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass, Hubert Fichte, Peter Härtling, Walter Höllerer, Walter Jens, Uwe Johnson, Joachim Kaiser, Barbara König, Siegfried Lenz, Reinhard Lettau, Tadeusz Nowakowski, Fritz J. Raddatz, Klaus Roehler, Wolfdieterich Schnurre, Martin Walser, Gabriele Wohmann.

Eine politische Verpflichtung allerdings gab es: Abwehr des Nationalismus und Nationalsozialismus, Zustimmung zur parlamentarischen Demokratie. Dass zwei der jungen Autoren noch Mitglieder der NSDAP gewesen waren, wusste Richter nicht. Dass sie nunmehr engagierte Anhänger der parlamentarischen Demokratie waren, das konnte er erleben. Sein Misstrauen hätten sie sonst geweckt, wie es im Falle des ehemaligen Wehrmachtsoffiziers Rolf Schroers der Fall war, von dem Richter sich schließlich in einem unschönen Streit trennte. Auch Paul Celan brach die Korrespondenz mit Schroers ab, nachdem er dessen Schrift «Der Partisan» gelesen hatte, die merkwürdige Schrift eines Offiziers, der im Partisanenkrieg in Italien 1944 gekämpft hatte. Da waren, so schien es, nationalsozialistische Restbestände. Mit denen sollte die Gruppe nichts zu schaffen haben.

Die Gruppe 47 wurde von Anfang an angegriffen, zunächst von nationaler und konservativer Seite, dann auch von linker Seite, nämlich aus der DDR, schließlich auch in der Bundesrepublik und zwar in einem Organ, das zumindest zeitweise von der DDR finanziert wurde: in der Hamburger Studentenzeitschrift «konkret» im Jahre 1966. Der Angriff in «konkret» war für Richter deshalb so schmerzhaft, weil er von links kam – verstand

er sich doch als Linker – und noch dazu von dem angesehenen Autor Hans Erich Nossack und dem Emigranten Robert Neumann. Dies mag den Anstoß zu dem Tagebuch Richters gegeben haben, das wir hier der Öffentlichkeit vorlegen.

Es ist kein intimes, es ist ein literarisch-politisches Tagebuch, das Richter wohl für eine spätere Veröffentlichung vorgesehen hatte. Er übergab es schließlich seinem Freunde Arnulf Baring, der eine Biographie Richters schreiben wollte. Dominik Geppert, Ordinarius für Zeitgeschichte an der Universität Bonn, hat es nun unter Mitarbeit von Nina Schnutz abgeschrieben, kommentiert und herausgegeben und damit den Lesern zugänglich gemacht: die persönliche Sicht eines Autors, der mit-tendrin stand in der literarischen und politischen Szene dieser für die Bundesrepublik so wichtigen Jahre 1966 bis 1972.

Richter wollte sich hier offensichtlich seiner Position versichern und die Ereignisse festhalten und kommentieren, die ihn bewegten und erschütterten, nicht zuletzt weil sie ihn an schmerzhaft Erfahrungen vor und nach 1933 erinnerten. Dies war auch der Anstoß zu seinem Roman «Rose weiß, Rose rot», an dem er in dieser Zeit arbeitete. Es ist kein großer Roman, aber ein Werk, das die Erfahrungen seiner Generation weitergeben sollte: die Zersplitterung der Linken, der Kampf der Linken gegen die Republik, das Versagen der KPD vor 1933 und die Zerstörungen des Nationalsozialismus nach 1933. Diese Erfahrungen weiterzugeben, damit daraus gelernt werde, das war wohl der lebenslange Impuls, der zu seiner enormen politischen und publizistischen Arbeit führte, für die er auch lange Jahre das Schreiben aufgab. Wer die Erfahrung dieser Generation – Richter wurde 1908 geboren und durchlitt alle Verhängnisse des 20. Jahrhunderts – ignoriert, wird kaum zu einem rechten Verständnis der Leistung Richters gelangen. Es waren zwei Dinge, die Richter besonders fürchtete: das Erstarken der Rechten und das Zersplittern der Linken. So gründete er 1956 mit anderen den «Grünwalder Kreis», um gegen rechtsradikale Tendenzen zu kämpfen. Er führte Ende der fünfziger Jahre die Anti-Atomtod-Bewegung an und war zeitweise Präsident der europäischen Föderation gegen Atomrüstung in Ost und West. Richter kannte die Sowjetunion, die er mehrmals bereiste, er kannte den Kommunis-

mus, war er doch Mitglied der Partei gewesen, bis er 1932 ausgeschlossen wurde: er machte sich keine Illusionen, er war ein scharfer Kritiker des sowjetischen Systems.

Deshalb seine Enttäuschung über die linken Studenten und über die Professoren und Schriftsteller, die sich von ihnen zu linksradikalen Positionen treiben ließen: für ihn war es eine lächerliche Wiederkehr dessen, was er vor 1933 erlebt hatte. Nur fanden die Diskussionen über Marxismus diesmal auf niedrigerem Niveau statt, wenn sich auch die Realitätsblindheit wiederholte. Er wusste die Bundesrepublik als funktionierende Demokratie zu schätzen und er wollte seinen Beitrag zum besseren Funktionieren leisten. Er bewahrte einen klaren Kopf und beobachtete kopfschüttelnd, wie kluge Kollegen zu politischen Dummköpfen wurden. Dies mag erstaunen: Richters Kritik in seinem Tagebuch richtet sich vor allem gegen die Kollegen, nicht gegen die Politik der Bundesregierung. Diese äußerte er allenthalben in der Öffentlichkeit, etwa in dem von ihm herausgegebenen Sammelband «Bestandsaufnahme», in den Wählerinitiativen für die Sozialdemokraten, die er leitete oder inspirierte. Im Nachwort von Dominik Geppert ist das nachzulesen.

In diesem Tagebuch können wir die zweite Hälfte der öffentlichen Tätigkeit Hans Werner Richters kennen lernen, die bisher kaum beachtet wurde: das offene Gespräch innerhalb der Gruppe 47 mitsamt den politischen Initiativen am Rande der Gruppe wäre die erste Hälfte, seine Arbeit als Leiter von Hörfunk- und Fernsehsendungen über politische und literarische Themen wäre die zweite Hälfte. Nicht zuletzt um die geht es hier. Richter wechselte in diesen Jahren zwischen seiner Wohnung in München und einer Wohnung im ehemaligen Hause des Verlegers Samuel Fischer im Berliner Grunewald. In der Villa Fischers wurden die Sendungen aufgenommen, die Richter leitete. Richter ist so gesehen ein Erfinder der heute so beliebten Talkshows. Freilich war er ein kompetenter Moderator, der nicht die Karten ablas, die ihm eine Redaktion zusammengestellt hatte. Er war Redakteur und Moderator zugleich, und er stellte die Runden zusammen, in denen immer Autoren, Professoren und Politiker unterschiedlicher Couleur saßen, allerdings keine Filmstars, Köche oder Sportler. Es ging um Sachthemen. Also auch hier: das offene, auch kontroverse

Gespräch, aber keine Vernichtung des Gegners. Danach saß man beim Essen und beim Wein auch in größerer Runde zusammen. Und so wirkte Richter weiterhin in die Öffentlichkeit hinein, wenn auch weniger spektakulär als durch die Tagungen der Gruppe 47: durch die Sendungen und durch die Netzwerke, die sich durch den wachsenden Kreis der Teilnehmer bildeten. Dieser hatte freilich auch einen harten Kern, wie einst in der Gruppe, der immer wiederkehrte.

Das war es ja auch, was ihn an den studentischen Protesten, mit denen er zunächst sympathisiert hatte, verstörte: der Meinungsterror. Da wurde manchen das Wort verboten, auch abgeschnitten, Vorträge, Vorlesungen durch Terror beendet. Ein Emigrant etwa wie der Kunsthistoriker Otto von Simson konnte an der Freien Universität Berlin nicht mehr lehren, weil ihn die linken Studenten als Bürgerlichen verfolgten. Nicht nur ihn ergriffen schlimme Erinnerungen. Dieser Meinungsterror, der bestimmte Themen verbot, andere nur unter ideologischen Vorzeichen zu diskutieren erlaubte, einzelne Personen öffentlich vernichtete, die anderer Meinung waren, ist ein schlimmes Erbe der Studentenbewegung, das sich bisweilen auch heute noch in den Medien zeigt. Dagegen wandte sich Richter entschieden: für ihn, der in Bundeskanzler Willy Brandt seinen politischen Wunsch verwirklicht sah, war die CDU immer ein Gesprächspartner, kein Feind. So war er mit einem CSU-Bundestagsabgeordneten befreundet. Sein klares politisches Urteil, das ihn von vielen Kollegen damals unterschied, hat ihm nicht nur Freunde gemacht. Und auch darin unterschied sich Richter von manchen seiner Kollegen und den meisten Studentenführern jener Jahre: die Bedrohung Israels 1967 beschäftigte ihn zunächst mehr als die Studentenunruhen. Der Krieg im Nahen Osten war ihm wichtiger als der Tod des Studenten Benno Ohnesorg in Berlin. In Israel, so schien es ihm, drohte erneut die Vernichtung der Juden. Aus Münchener Sicht verstand er zunächst die Berliner Aufregung nicht.

Und doch ist ein Leitthema dieser Tagebücher die Gruppe 47. Sie ist sein Werk, daran zweifelten auch die anderen nicht, sie war Teil von ihm. Hier zeigte sich auch seine Eitelkeit, auch seine Verletzlichkeit. Wer sie angriff, griff ihn an. Und das nahm er übel, jedenfalls im Tagebuch. In dem wird aber auch deutlich, dass er bereit war zu verzeihen und einzu-

lenken, sonst wäre ihm die Leitung der Gruppe nicht gelungen. Solange die Gruppe bestand, war die immer wiederkehrende Frage: wie lange noch? Viele machten sich zu Fürsprechern eines baldigen Endes. Als sie dann zu Ende ging, nicht wegen des harmlosen und sorgfältig inszenierten Lärms einiger Studenten bei der Tagung in der Pulvermühle 1967, war der Jammer groß.

Geplant war die nächste Tagung in der Nähe von Prag. Der tschechoslowakische Schriftstellerverband hatte eingeladen, um mit Hilfe der berühmten Gruppe seine eigenen Autoren bekannt zu machen. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Panzer im August 1968, nach der Niederschlagung des «Prager Frühlings», in dem Richter noch einmal seine Hoffnung auf einen demokratischen Sozialismus aufscheinen sah, musste die Tagung abgesagt werden. Eine neue, wiewohl immer mal wieder geplant, kam nicht mehr zustande.

Richter sammelte im Tagebuch mit einer gewissen Genugtuung die Stimmen all jener, die ihn baten, die Gruppe wieder aufleben zu lassen. Auch die, die vorher ihr Ende wünschten, baten nun um ihre Wiederkehr. Die Gründe, die sie nannten, zeigen noch einmal die Leistung der Gruppe: die Gruppe setzte literarische Maßstäbe, die heute fehlen, sie sammelte Einzelgänger, die heute vereinsamt sind. Alle waren sich freilich einig, dass eine Wiederkehr der Gruppe 47 nur mit Hans Werner Richter möglich wäre. Er war ein Glücksfall für die deutsche Literatur.

Als Toni Richter, die Witwe des Schriftstellers, der 1993 starb, die Hans Werner Richter-Stiftung Bansin 1998 einrichtete, ging es ihr nicht um das abgeschlossene Werk ihres Mannes, sondern um dessen Fortsetzung. Die Stiftung versammelt einmal im Jahr in der alten pommerschen Universitätsstadt Greifswald junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller, nicht nur deutscher Zunge, sondern auch solche aus den Staaten der Ostsee, des baltischen Meeres, das der Fischersohn Richter von der Insel Usedom so liebte, zu Lesung und Gespräch in freundschaftlicher Runde.

Hans Dieter Zimmermann

(Vorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung Bansin)

München 29. 9. 66

Vorgestern kam das Heft von Walter Höllerer
„Kunst und Elend der Schwimmarade“. Ich
habe es gestern gelesen, es ist viel besser ge-
schrieben als ich erwartet hätte. Roederer,
der aus Berlin kam rief: „Jetzt schwimmen
zwei Leichen im deutschen Literaturfließ:
Wimmer und Worsack“ und:
„Jetzt sehe ich erst, was für ein gefäh-
rliche Mann der Höllerer ist. Man kann
sich jedem raten, sich nicht mit ihm
anzulegen.“ Tatsächlich sind die Analysen
der polemischen Sprache Wimmers und
Worsack's tötlich. Was mag sie mit vol-
lster Härte angesetzt haben die Gruppe 42
im plattdeutschen Stil des britischen
Vernünftigen: Weid, Eitelkeit, Angst vor
Vergehen werden? Sie haben nichts ge-
schaffen, nicht die Zeit, in der sie noch
leben, nicht das politische Klima, nicht die

Die Tagebücher

29. September 1966 – 12. September 1972

1966

München 29.9.[19]66 Vorgestern kam das Heft von Walter Höllerer «Kunst und Elend der Schmähere»¹. Ich habe es gestern gelesen, es ist viel besser geworden als ich erwartet hatte. Roehler², der aus Berlin anrief: «Jetzt schwimmen zwei Leichen im deutschen Literaturteich herum: Neumann und Nossack» und: «Jetzt sehe ich erst, was für ein gefährlicher Mann der Höllerer ist. Man kann nur jedem raten, sich nicht mit ihm anzulegen.» Tatsächlich sind die Analysen der polemischen Sprache Neumanns und Nossack's tödlich. Was mag sie nur veranlasst haben, ausgerechnet die Gruppe 47 im polemischen Stil des Dritten Reiches anzugreifen³: Neid, Eitelkeit, Angst vorm Vergessen werden? Sie haben nichts begriffen, nicht die Zeit, in der sie noch leben, nicht das politische Klima, nicht die Literatur. Ist dies Gesetz: wenn man alt wird, verliert man Instinkt und Intuition? Die politische Dummheit dieser Angriffe ist kaum fassbar, man schießt im Stil der Rechten von links und wundert sich, wenn die Geschosse rechts heraus kommen. Alles schon einmal gehabt. Aber lernen Literaten nichts aus Erfahrungen? Sind sie dumm, sind sie beschränkt? Sie gehen einem politischen Zuhälter – wie dem konkret-Redakteur⁴ – auf den Leim, merken nichts, spüren nichts, lassen sich neben, wie es heißt, «knallhartem Sex» abdrucken⁵ und halten sich für Partisanen, Partisanen, denen der neidvolle Geifer, Geifer alter Männer, aus dem Mund rinnt. Ist Alter eine Entschuldigung? Es ist keine. Für niemanden. Auch nicht für mich. Brief an Höllerer und Andersch geschrieben. Bei Fred Andersch bedankt. Er hat sich sehr gut benommen. Das habe ich nicht erwartet.⁶ Aber die anderen? Böll hält stattdessen eine Rede in Wuppertal und ruft nach mehr Staat.⁷ Mehr Staat? National-Bolschewismus? Was will er eigentlich, der Böll? Ich glaube, er weiß es selbst nicht. Mal mehr Staat, mal weniger Staat, mal gar keinen Staat. Ist es seine Aufgabe, nach einem Mehr an Staat zu schreien? Das soll er der Rechten überlassen. Aber hat er sich nicht einmal dagegen verwahrt, ein «Linker» zu sein.

Merkwürdig: in den Artikeln für die Gruppe 47 gegen Nossack und Neumann bin ich immer ein nur «freundlicher» Mensch, alle stellen mich nach hinten, als müssten sie mich aus der Frontlinie nehmen: Andersch: «Auch die Freundlichkeit des ausgezeichneten Schriftstellers Hans Werner Richter erklärt nicht das Phänomen.»⁸ Kaiser: «Muss der Diskussionsleiter der Gruppe 47 ein guter Autor sein.»⁹ Raddatz: «Über «Gottvater» Richters Satiren schrieb kein Mensch.»¹⁰ Wiegenstein: «Er hat Freunde. Das macht seinen Charme aus. Das macht ihn unersetzlich.»¹¹ Ich muss an Robert Jungk¹² denken, der einmal sagte: «Sie sind ein Genie der Freundschaft.» Immer nur Bonhomie, nicht mehr, nur dies! Verkleinern sie mich, um selbst grösser zu werden, um sich nichts zu vergeben, um dabei sein zu können? Verträgt ihr Selbstbewußtsein keine andere Auslegung? Dabei müssten sie nach so vielen Jahren wissen, daß alles von mir kommt: Methode und Konzeption, Spielregel und Name. Geht das allein mit Bonhomie? Was aber war die Konzeption: Versachlichung der deutschen Literatur oder der deutschen Literaturentwicklung. Das umfasst alles, auch die Sprache. Darüber wird noch zu schreiben sein.

30.9.[19]66 In «Neues Deutschland» steht der Satz von Christian Geissler¹³ aus einer Rede auf der Frankfurter Buchmesse: «In diesem Zusammenhang kritisierte er (Geissler) auch die westdeutsche Schriftstellergruppe 47 (zu der u. a. Hans Werner Richter und Günter Grass¹⁴ gehören). In ihr würge der Antikommunismus die moralische Substanz ab. Ohne die Fessel, ohne die Zündschnur, ohne das Netz des Antikommunismus wäre aus Princeton 66¹⁵ ein einziger Akt intellektueller Empörung geworden, eine Woche schärfsten Protestes gegen Mord und Totschlag.»¹⁶ Schade, daß Geissler in Princeton nicht dabei war. Woher mag er nur seine Informationen nehmen? Hätte die DDR die von mir eingeladenen Autoren fahren lassen, vielleicht wäre es dann zu einem «Akt intellektueller Empörung» gekommen. Aber die DDR ließ sie nicht fahren trotz der amerikanischen Einreisegenehmigung.¹⁷ Wußte Geissler das nicht oder will er es nicht wissen. Hier schlug der Kommunismus sich selbst ins Gesicht. Wer betreibt den Antikommunismus? Ist Hermlin ein Antikommunist?¹⁸

1.10.[1966] Grass mit seinem Brief an Peter Handke in der Abendzeitung: «Bitte um bessere Feinde».¹⁹ Zu viel Ironie. Es wird alles gesagt, die Verleumdung wird angesprochen, der Stil des Dritten Reiches, der Neid, es ist, liest man es dreimal, vernichtend, aber wer versteht es. Jede Ironie ist mißverständlich. Warum immer die müde, alte Gruppe: «sie lebt, wenn auch mühsam». Das wollen sie ja hören, die Verleumder: seht, sie ist ja schon tot, unsere Tiraden begleiten nur ihre letzten Zuckungen. Denselben Fehler macht Joachim Kaiser, er verteidigt und gibt gleichzeitig auf.²⁰ Das ist eine fragwürdige Taktik. Sie macht mir das Leben schwer. Besser ist schweigen. Eine Sache wie die Gruppe 47 ist nicht zu verteidigen. Sie ist. Ihre indirekten Einflüsse sind so weitverzweigt, daß sie in ihrem ganzen Umfang erst sehr viel später erkennbar sein werden. Das Prinzip des indirekten Einflusses: man lässt Texte lesen, man lässt sie kritisieren. Es ist unwichtig, ob die Texte etwas besser oder schlechter sind, ob die Kritik brilliant oder nicht brilliant ist, es entsteht, so oder so, Kommunikation, es entsteht, setzt man dies Jahr für Jahr fort, ein literarisches Zentrum, ein literarischer Existenzmittelpunkt, es entsteht das, was ich den indirekten Einfluss nenne. Er muss sich – in einer demokratischen Gesellschaft – auch politisch auswirken. Dieser Einfluss ist unmerklich, kaum wahrnehmbar. Dennoch bewirkt er mehr als alle Programme, alle Manifeste, mehr als jeder Versuch, unmittelbar Einfluss zu <nehmen>. Dies war mein Streit mit Alfred Andersch 1954–55:²¹ Er wollte ein Programm, ein literarisches Programm und ein politisches Programm. Ich lehnte es ab. Die programmlose Entwicklung war für mich entscheidend für den indirekten Einfluss. So blieb alles wandelbar, konnte den jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden, ohne daß man Anpassung betrieb, aber auch der Nicht-Anpassungswillige muß der jeweilig veränderten literarischen und politischen Situation gerecht werden. Alles war nicht eine Frage von Programmen, sondern eine Frage der Mentalität. Geling es, eine linksliberale Mentalität zu erhalten, ja, sie zu festigen, dann hatte man ein Programm, ein nicht geschriebenes, ein nicht durch Mehrheitsbeschluss mühsam errungenes, nein, ein ganz offenes, biegsames, immer lebendiges Programm. Dies aber war eine Frage der Einladungen zu den Tagungen. Deswegen lud ich so viele nicht ein, die glaubten, aus welchen

Gründen auch immer, sie hätten einen Anspruch darauf. Nicht ihre literarische Leistung war entscheidend, sondern <ihre> Mentalität. Für die literarische Qualität sorgte das Sieb der Kritik. Es bewährte sich immer. Hätte ich nach dem Vorschlag von Andersch gehandelt: es wäre nichts geblieben, schon vor fünf Jahren wäre alles veraltet gewesen ... das Literarische mehr als das Politische. Jetzt blieb nur: das Altwerden der Autoren selbst, des «inneren Kreises», der sich gebildet hatte und auf diesem Weg bilden musste. Jetzt werden sie alt, <jetzt> wird jeder für sich sein Programm: das Programm Walter Jens, das Programm Günter Grass, das Programm Peter Weiss, das Programm Heinrich Böll, zusammen ergeben sie nichts mehr, nicht mehr als ein Bündel auseinanderstrebende Tendenzen.²²

Langes Telefongespräch mit Walter Jens. Erstes Gespräch seit Princeton. Er leidet unter den vielen Angriffen von rechts und links, aus der DDR und in der Bundesrepublik.²³ «Wir sitzen wieder einmal zwischen allen Stühlen. Ist ja auch nicht der schlechteste Platz.» Aber er leidet. Ich höre es an seiner Stimme. Sie klingt blechern, gepresst, und doch: ich habe es ihm gesagt, er hat das Verdienst – ob sein Fernsehspiel gut oder schlecht war –, Rosa Luxemburg wieder ins Gespräch gebracht zu haben. Beurteilen kann ich sein Fernsehspiel nicht. Ich habe es nicht gesehen.

Zur Gruppe 47: Er: «Noch eine Tagung im nächsten Jahr. Du kannst ja nicht als Sechzigjähriger noch da vorn sitzen.» Es war leicht, ihm die politische Seite zu erklären, auch dies: man muß alles so zu Ende führen, daß es bestehen kann. Aber ich hörte, wie viel hinter meinem Rücken geredet und beschlossen wird, mein Gott, warum reden sie nur so viel.

3.10.[1966] Martin Walser hat in München eine Kunstaussstellung gegen den Krieg in Vietnam eröffnet.²⁴ Seine Rede klagt die Teilnahmslosigkeit der Deutschen an, er hat recht, aber er müsste doch wissen, daß menschliche Teilnahme selten ist, um so seltener, je größer die räumliche und psychologische Entfernung zu den Betroffenen ist. Und die Betroffenen, wer sind sie: die Menschen des Vietcong allein? Oder sind es nicht auch die GI's? Warum klagt er nicht die Fehler der augenblicklichen amerikani-



Martin Walser (ganz rechts) hier mit Studenten des SDS auf einer Veranstaltung des Suhrkamp Verlages im September 1968.

schen Politik an, statt dessen spricht er vom: «Verfall der USA». Welchen Verfall meint er: den moralischen, den politischen oder meint er tatsächlich, die USA als solche «verfiele», eine Weltmacht, die gerade am Anfang ihres Weges steht, mit einer noch unausgeschöpften Kraftreserve von fast gigantischem Ausmaß. Morgen kann schon wieder ein Kennedy regieren. Geht dann der Verfall weiter? Walser ist von einem geradezu seltsamen politischen Infantilismus, wie Böll Staat und Regierung verwechselt, so auch <er>, beide haben ein fast rudimentäres politisches Denken, Böll denkt von seiner katholischen Mitte nach außen, wobei er die Sehnsucht nach einer mittelalterlichen geschlossenen Welt nie verleugnen kann, und sei sie auch kommunistisch im russischen Sinn, Walser denkt nach hinten, lebt gedanklich noch im Frühkapitalismus und beurteilt so die Welt von heute nach dem analytischen Rezept von gestern: Kapitalismus plus Krieg, Klassenherrschaft plus Ausbeutung, Klassenkrieg plus Kolonialherrschaft. Dass die beiden Systeme sich schon ineinanderschoben, sich gegenseitig unmerklich überfremden, durchdringen, infolge der soziologischen, der technischen, der wissenschaftlichen, ja der zivilisatorischen Entwicklung, das bemerkt er nicht. Wer andere für rückständig hält, lebt oft selbst in

einer nicht bemerkten Rückständigkeit – und sei es am Bodensee²⁵ – das führt zur Arroganz, zur Arroganz Walsers, der eine Mischung zwischen Begabung, Dummheit und Intelligenz ist, halb-schizophren, mit überhöhtem Blutdruck, die sich <in> einer immer unsachlichen Streitlust äußert. Er distanziert sich, ein einsamer Held, der vom Ufer des Bodensees aus die Welt missinterpretiert. So vor drei Jahren, als er in der «Zeit» die «Sozialisierung» der Gruppe 47 verlangte, eine Vorstellung, die nur ein Mann entwickeln kann, der vom Sozialismus nichts begriffen hat.²⁶ Gäbe es einen Überbau, so würde Walser zuerst ihn sozialisieren, also von oben nach unten, ganz gleich wie der Unterbau aussähe, also – aber wie soll er das begreifen – den von Marx auf die Füße gestellten Hegel wieder auf den Kopf stellen und eine Welt schaffen, in der die Literatur versozialisiert, die Wirtschaft aber frei ist. Wer aber die Literatur versozialisieren will, den sollte man mit Mißtrauen betrachten – dort beginnt die Unterdrückung, und auch die schönste und funktionellste Wirtschaftsordnung der Welt kann sie nicht rechtfertigen. Sozialismus sollte nicht heißen: Unterdrückung der Literatur, sondern Freiheit für die Literatur. So war es einmal gedacht, auch noch in den Anfängen der bolschewistischen Revolution. Was ist daraus geworden – nicht nur bei Walser? Er kam noch <auf> eine absurdere Idee. Da er allein plötzlich anscheinend begriffen hatte, daß er in einer Warenwelt lebt, war die Gruppe 47 für <ihn> ein Markenartikel, ein Gütezeichen, für gut zu verkaufende Waren, eine Form, die Gruppe zu charakterisieren, die an Trivialität ihresgleichen sucht. Von der literarischen Bewegung dieser zwanzig Jahre, die sich in der Arbeit und in der Methode der Gruppe 47 manifestierte, ist ihm nichts aufgegangen. Immer taumelt er – fast somnambul – hinter der Entwicklung her, einmal mit Kafka, einmal mit Proust²⁷, und sein vielumstrittenes Einhorn²⁸ ist stilistisch schlechtester Nachexpressionismus – oder vielleicht besser schlechtester Frühexpressionismus. Welches Gequassel, welche Sucht nach Wortexperimenten: selbst das weibliche Geschlecht muß hier Fleischspalte heißen. Und alles mit einer Erotik, die zum Kotzen ist, schwüle Pubertät eines frühzeitig alternden Mannes, der vergessen hat zu leben. Anruf von R. Sch.²⁹ aus Berlin: die Angriffe gegen die Gruppe 47 – Neumann, Nossack, Röhl – haben der literarischen Opposition drüben sehr gesch-

det, ja mehr Schaden angerichtet, als sie hier anrichten konnten, hier wie dort haben sie den Reaktionären gedient und sind jetzt für sie auf beiden Seiten «Beweismaterial», obwohl es sich nur um Verleumdungen handelt.³⁰ Also – so R. Sch. – wir geben nicht auf, wir bleiben Anhänger der Gruppe 47. Das ist gut zu hören. Hören es auch Jens, Hildesheimer, Böll?³¹ Sie hören es nicht!

5.10.[1966] Guttenberg hat zugesagt zu einem Gespräch nach Berlin in die Erdenerstraße zu kommen. Bin gespannt, was er zu sagen hat und ob die Befragung klappt.³² Brief von Victor Lange von der Princeton Universität. Er enthält den Satz: «Was die Gruppe gewesen ist, in Princeton dargestellt hat und auch weiter sein wird, ist etwas, von dem die Öffentlichkeit scheinbar nur in großen und kategorischen Begriffen sprechen kann, was aber in seiner Absicht wie in der Wirkung so entschieden und so fruchtbar von sachlichen und menschlichen Voraussetzungen ausgeht, dass es den immer in Schemen denkenden Deutschen schlechterdings unverständlich und sicherlich unverdaulich sein muss.»³³

Ja, unverdaulich, das ist es wohl.

Brief von Karl Schiller: «Im übrigen erleben wir ja jetzt wirklich in Bonn den Zerfall des Regimes.»³⁴ Warum benutzt er das Wort «Regime»? Ist der Zerfall der CDU schon der Zerfall des Regimes? Und kommt mit der Opposition – mit der SPD – ein neues Regime? Ich denke, das Wort «Regime» umfasst alles, auch den Staat, auch die Gesellschaftsordnung, in der wir leben. Meint Schiller das? Oder doch nur einen Wechsel der Regierung und der Regierungspartei? Bemerkenswert, daß er von Regime spricht. Offensichtlich ist für ihn ein Wechsel von der CDU zur SPD ein grundsätzlicher Wandel, der von einem zusammenbrechenden alten «Regime» zu einem neuen jüngeren und anderen führt.

Das wäre erfreulich!

[...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de